

Am Weinberg in Fläsch
Für den Winzer Andrea
Davaz gehört Achtsamkeit
im Team zum Unterneh-
mertum. REGION 4



Foto: iStock

Gewinn durch Verzicht
Vor 800 Jahren starb
Franz von Assisi. Seine
Theologie inspiriert
bis heute. HINTERGRUND 2

Davide Naggi im Gespräch
Thema der diesjährigen
Heks-Lunchkinos ist die
Migrationspolitik in Ugan-
da. LEBEN UND GLAUBEN 9

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Davos stellt sich seiner Geschichte

Gesellschaft Das Institut für Kulturforschung Graubünden nimmt eine neue Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus in Davos in Angriff. Gemeinde und Kanton beteiligen sich.

Es ist ein Kapitel, das lange im Schatten lag: die Rolle von Davos als «Nazi-Hochburg» während des Zweiten Weltkriegs. Das unabhängige Institut für Kulturforschung Graubünden (IKG) will gegensteuern und lanciert nun ein Forschungsprojekt zur Geschichte des Nationalsozialismus in Davos.

Die Arbeiten am Projekt «Davos und der Nationalsozialismus. Ausgewählte historische Einordnungen» sollen Anfang 2027 beginnen. Zurzeit ist die Projektleitung daran, ein Team aus Forschenden zusammenzustellen. Bis am 30. September läuft die Ausschreibung.

Angeregt wurde das Forschungsvorhaben durch die Gemeinde Da-

«In Davos gab es aber auch entscheidenden Widerstand gegen den NS-Einfluss in der Schweiz.»

Philipp Wilhelm
Landammann Davos

vos. «Der Kleine Landrat hofft, dass so ein Beitrag zur Förderung des sozialen Zusammenhalts gemäss dem aktuellen Regierungsprogramm geleistet wird», sagt der Davoser Landammann Philipp Wilhelm.

Die Ortsgeschichte soll erforscht und öffentlich zugänglich werden. Davos, sagt Wilhelm, spiele in der Geschichte des Nationalsozialismus in der Schweiz eine zentrale Rolle. In Davos gab es aber auch entscheidenden Widerstand gegen den NS-Einfluss in der Schweiz. «Diese Seite der Geschichte ist bisher viel zu wenig erforscht und bekannt», so der Sozialdemokrat.

Mitglied einer informellen Arbeitsgruppe war auch Irma Wehrli,

ehemalige Kirchgemeindepräsidentin. Als Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Davos (AKiD) wirkte sie viele Jahre im jüdisch-christlichen Dialog und wurde auch zu Stefan Kellers Forschungsbericht über Davos beigezogen. Die Initiative der Gemeinde begrüsst sie: «Dieses Projekt kann heilsames Reden über die Vergangenheit fördern und uns als Gesellschaft stärken.»

Grundlagen für das aktuelle Projekt unter der Leitung der Historikerin Loretta Seglias (Interview S. 3) bilden unter anderem zwei Berichte, die in den letzten drei Jahren fast gleichzeitig erschienen sind.

Kellers Bericht zur Forschungslage betreffend Nationalsozialismus in Davos hat der Landammann persönlich in Auftrag gegeben. Auslöser war damals die Einweihung eines Gedenksteins auf dem jüdischen Friedhof in Davos. Das Denkmal ist den Menschen gewidmet, die Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes wurden. Der zweite Bericht wurde verfasst, nachdem SRF seine Recherche zu einem Nazigedenkstein auf dem Churer Friedhof Daleu publiziert hatte. Das Bündner Parlament verlangte daraufhin von der Regierung einen Bericht, der den derzeitigen Stand der Forschung in Graubünden eruieren sollte.

Beide Autorenschaften stellten fest, dass trotz umfangreicher Wissensgrundlage und zahlreicher Publikationen noch grosse Forschungslücken bestehen. Kaum thematisiert seien die Verflechtungen, Strukturen, Nazi-Gedankengut und Widerstandsbewegungen. Auch die Seite der Jüdinnen und Juden sowie der Fluchthelfenden sei kaum erforscht.

Grundlage für Diskussion

Das nun am Institut für Kulturforschung Graubünden durchgeführte Projekt nimmt sich der Forschungslücken an und erweitert den Blick über die Zeit der Weltkriege bis in die 1960er-Jahre. In fünf Kapiteln soll eine kuratierte Publikation für ein breites Publikum entstehen, sie ist für 2029 geplant. An den Kosten beteiligen sich neben der Gemeinde Davos auch der Kanton Graubünden und das IKG selbst. Rita Gianelli

Dossier



Der Erntearbeiter Modoo Faye (rechts) mit einem Kollegen in einer Unterkunft.

Foto: Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco

Hoffnung für ausgebeutete Erntehelfer auf südlichen Plantagen

SEITEN 5–8

Was in den Pelati-Dosen steckt, ist allen klar: Tomaten. Weniger bekannt ist vielen, unter welchen argen Umständen die rote Gemüsefrucht oft geerntet wird. In Strukturen nämlich, die von Menschenrechtsorganisationen als eine Form von moderner Sklaverei bezeichnet werden. «reformiert.» war in der süditalienischen Region Apulien unterwegs, um ein Ghetto der afrikanischen Arbeitsmigranten aufzusuchen. Aber auch Orte, wo die Pflücker – meist sind es

Männer – in selbstbestimmten, allerdings immer noch kargen Verhältnissen leben und arbeiten.

Die Kirche schafft Lichtblicke
Das Engagement etwa der Organisation No Cap oder der örtlichen Kirche macht es möglich, dass die Migranten der Ausbeutung durch die Agrarmafia entkommen können. Einem System, das die Pflücker wie Material behandelt und auch vor Erpressung und Mord nicht zurückschreckt. heb



Das Wollgewand des heiligen Franz von Assisi im Sacro Convento der Basilika San Francesco in Assisi. Foto: Keystone

Der unbequeme Heilige

Schöpfungszeit Franz von Assisi liebte die Schöpfung, verzichtete auf Besitz, nahm das Evangelium beim Wort. Warum 800 Jahre nach seinem Tod vieles an ihm modern wirkt. Und Folgen für das eigene Leben haben kann.

Vögel hatten es Franz von Assisi angetan, allen voran die Lerchen. Sie erinnerten ihn an seine Ordensbrüder: graubraunes Federkleid, eine Art Kapuze auf dem Kopf und bescheidenes Futter von der Strasse. Ein etwas schrulliger Vergleich vielleicht. Aber genau solche Züge gefallen Markus Hofer an Franziskus. Der österreichische Theologe und Autor beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit dem berühmten Heiligen und hat ihm nun eine neue Biografie gewidmet. Franziskus nennt er im Gespräch mit «reformiert.» ein «menschliches Gesamtkunstwerk». Nicht, weil dieser wie etwa Mozart, Michelangelo oder Goethe ein herausragendes Gesamtwerk erschaffen habe. Franziskus war weder ein grosser Dichter noch ein bahnbrechender systema-

tischer Theologe. Das Kunstwerk, so Hofer, war sein Leben. Und dieses beginnt denkbar unheilig. Franziskus wächst als Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers in der mittelitalienischen Stadt Assisi auf, gibt das Geld seines Vaters grosszügig aus, feiert mit Freunden und träumt davon, Ritter zu werden. Ein Angeber wohl, sagt Hofer, aber ein durchaus liebenswürdiger. **Legendäre Kutte** Franziskus zieht in den Krieg gegen Perugia und gerät in Gefangenschaft. Doch die Wende kommt nicht auf einen Schlag. Nach Krankheit und Gefangenschaft versucht er nochmals, Ritter zu werden, kehrt aber nach einer Vision unterwegs um. Nun sucht Franziskus nach einer anderen Lebensform. Er zieht sich

mehr und mehr zurück, kümmert sich um Aussätzige und beginnt, verfallene Kirchen zu reparieren. Im Streit mit seinem Vater verzichtet Franziskus schliesslich auf sein Erbe und gibt ihm der Überlieferung nach vor dem Bischof sogar seine Kleider zurück. Er entscheidet sich für ein Leben ohne Besitz. Die schlichte Kutte wird zu seinem Erkennungszeichen. Das Evangelium nimmt er wörtlich. «Er war so gesehen ein Fundamentalist», erklärt Hofer. Jedoch mit einem entscheidenden Unterschied: Er nahm immer zuerst sich selbst in die Pflicht. Schon bald schliessen sich ihm Gefährten an. Aus der persönlichen Suche eines Kaufmannssohns entsteht innerhalb weniger Jahre eine Bewegung, die sich weit über Assisi

hinaus ausbreitet. Was die Menschen anzog, war dabei weniger eine neue Lehre als die Konsequenz, mit der Franziskus lebte. Zwischen dem, was er sagte, und dem, was er tat, blieb kaum eine Lücke. Aus diesem Grund nennt ihn Markus Hofer einen der authentischsten Menschen, die es je gegeben habe. Auch theologisch lag Franziskus' Besonderheit weniger in gelehrten Abhandlungen als in der Art, wie er die Welt betrachtete. Eigenständig war insbesondere sein Blick auf die Schöpfung. Sonne und Feuer nennt er Brüder, Mond, Wasser und Erde Schwestern. Der Mensch steht in dieser geschwisterlichen Schöpfung nicht über den anderen Geschöpfen, sondern gehört zu ihnen. Auch Tiere sind für Franziskus Mitgeschöpfe desselben Gottes. **Starten statt denken** Aus seiner freiwilligen Armut lasse sich nicht einfach ein moderner Konsumverzicht ableiten, sagt Hofer. Entscheidend ist für ihn vielmehr die Frage: Was braucht man tatsäch-

«Zwischen dem, was er sagte, und dem, was er tat, blieb kaum eine Lücke.»

Markus Hofer
Theologe und Autor

lich? Einkaufen «mit einem riesigen Wagen und einem leeren Kopf» bringe nichts. Überhaupt liegt die Aktualität des Franziskus für Hofer weniger in einzelnen Regeln als in seiner Konsequenz. Seine Botschaft für heute lautet: «Nicht zu viel nachdenken und reden, sondern sich aufmachen.» Viele Menschen würden fast in den Startlöchern vertrocknen – «statt dass sie starten». Am Ende seines Lebens ist Franziskus schwer krank und fast blind. 1226 stirbt er bei Assisi, noch keine 45 Jahre alt. In dieser Zeit entsteht auch der berühmte Sonnengesang. In diesem Gebet spricht er Sonne, Mond, Wind, Wasser und Erde als Geschwister an. Und sogar den Tod nimmt er in diese Ordnung auf und nennt ihn «Schwester Tod». Seiner Haltung blieb Franziskus bis zuletzt treu, was ihn bis heute herausfordernd macht. «Die Auseinandersetzung darf uns auch ein bisschen wehtun», findet Hofer. Sie führt zur unbequemen Frage: Was ist denn eine Überzeugung wert, wenn sie im eigenen Leben keine Folgen hat? Sandra Hohendahl-Tesch

Markus Hofer: Franz von Assisi. Ein radikales Leben neu erzählt. Tyrolia Verlag, 2026

Vom Wert der Dinge

Alljährlich zwischen dem 1. September und dem 4. Oktober feiern die Kirchen die Schöpfung und geben Denkanstösse zu deren Bewahrung. Je nach Kirche ist am 3. oder am 4. Oktober der Gedenktag an Franz von Assisi, jenen Heiligen, dem die Schöpfung besonders wichtig war. Dieses Jahr geht es bei der Schöpfungszeit um Besitz und den Wert der Dinge.

«Genug kann manchmal mehr sein»

Gesellschaft Was hinter der Idee steckt, mit weniger Ressourcen ein besseres Leben führen zu können.

Was bedeutet Suffizienz eigentlich? Jeannette Behringer: Dieser Begriff kommt vom lateinischen Verb «sufficere» für ausreichen oder genügen. Es geht nicht primär um Verzicht, sondern um die Frage nach dem guten Mass: Was brauchen wir für ein gutes Leben? Diese ist nicht neu. Gesellschaften haben sich seit jeher damit beschäftigt, was genug ist und wo Grenzen liegen.

Warum fällt uns dieses «genug» trotzdem so schwer? Ich glaube gar nicht, dass es uns grundsätzlich schwerfällt. Schwieriger ist, gegen eingeeübte Konsummuster anzukommen. Konsum ist stark mit Identität, Status und dem Versprechen eines guten Lebens verbunden. Umfragen zeigen immer wieder: Wenn Menschen gefragt werden, was ihnen im Leben wirklich wichtig ist, nennen sie Freunde, Familie, Gesundheit und ein gutes Umfeld – nicht Konsum.

Ist Suffizienz also mehr als eine persönliche Entscheidung? Unbedingt. Appelle an Einzelne reichen nicht. Wir brauchen Rahmenbedingungen, die nachhaltiges Verhalten einfach und selbstverständlich machen. Ein gutes Beispiel ist Ökostrom als Standard. Wer etwas anderes möchte, muss sich aktiv dafür entscheiden. Suffizienz ist immer auch eine politische wie auch eine gesellschaftliche Aufgabe. **Müssen wir dafür unseren Wohlstand infrage stellen?** Wir sollten zumindest genauer fragen, was eigentlich wachsen soll. In unseren reichen Gesellschaften be-

Jeannette Behringer

Von 2012 an arbeitete sie bei der Landeskirche im Bereich Gesellschaft und Ethik. Seit 2020 verantwortet die Sozialwissenschaftlerin an der Uni Zürich Nachhaltige Entwicklung in Forschung und Lehre und leitet das Programm Suffizienz am Wissenszentrum für Nachhaltige Entwicklung.

deutet mehr Wachstum irgendwann, dass ein Haushalt mit drei Autos auch noch ein viertes braucht. Genauso können jedoch Lebensqualität, Gesundheit oder Freundschaften wachsen. Aus diesem Umstand folgt: Entscheidend ist nicht einfach mehr. Sondern: mehr wovon?

Die Schöpfungszeit fragt dieses Jahr nach Besitz und dem Wert der Dinge. Was kann Suffizienz dazu beitragen? Wir können wieder lernen, anders mit Dingen umzugehen: weniger kaufen, länger nutzen, reparieren, teilen oder gebraucht kaufen. Vieles davon ist gar nicht neu – früher war Reparieren selbstverständlich. Dabei entsteht in Repair-Cafés, auf Tauschbörsen oder beim Teilen von Dingen auch Gemeinschaft. Suffizienz bedeutet deshalb nicht Armut, sondern kann eine andere Form von Lebensqualität eröffnen. **Interview: Sandra Hohendahl-Tesch**

Studie will offene Fragen aufgreifen

Geschichte Das Institut für Kulturforschung Graubünden lanciert ein Forschungsprojekt zur Aufarbeitung der Geschichte von Davos während des Nationalsozialismus. Ein Gespräch mit Projektleiterin Loretta Seglias.

In den letzten vier Jahren gab es zwei umfassende Forschungsberichte über die Zeit des Nationalsozialismus in Graubünden. Worin unterscheidet sich Ihr Projekt?
Loretta Seglias: Die bisherigen Berichte, von Stefan Keller zu Davos und von Andrea Tognina und Christian Ruch zum ganzen Kanton, sind wichtige Auslegeordnungen zum aktuellen Wissensstand.

Das Projekt des Instituts für Kulturforschung Graubünden, in dem Davos im Zentrum steht, bündelt das schon vorhandene Wissen, stellt neue Fragen an die Geschichte und arbeitet auch mit neu einsehbaren Archivquellen. Wir verfolgen einen kollaborativen Ansatz. Das heisst, dass eine Gruppe von qualifizierten Forscherinnen und Forschern unterschiedliche Schwerpunktthemen untersucht. Ziel des Projekts ist eine kuratierte Publikation, die hohe wissenschaftliche Standards erfüllt und zugleich für ein breites Publikum gut lesbar ist.

Welche Themen untersuchen Sie?
Zum einen gehen wir auf die von Stefan Keller und Ruch/Tognina benannten Wissenslücken ein. Zum Beispiel die Praxis der deutschen Sanatorien unter nationalsozialistischem Einfluss, zu der neue Quellen im Staatsarchiv Graubünden zugänglich geworden sind.

Wenig bekannt sind unterschiedliche Reaktionen von Bevölkerung und Behörden auf die nationalsozialistische Präsenz. Personen wie Moses Silberroth oder Werner Stocker, die sich in Davos aktiv gegen die nationalsozialistische Ideologie wehrten und bedroht wurden, werden in die Untersuchung einzubeziehen sein. Wir gehen ausserdem über den Zweiten Weltkrieg hinaus, um auch die Nachwirkungen dieser Zeit in den Blick zu nehmen. In diesem Zusammenhang stellen wir uns die Fragen: Woran erinnern wir uns? Und woran nicht und warum?

Historiker Stefan Keller schreibt, dass Verfasser von Lokalgeschichte oft damaligen Protagonisten nahehestanden. Wie verhindern Sie das?
Lokalhistorikerinnen und -historiker haben einen Wissensvorsprung.



Moses Silberroth, Jude, Anwalt, Mitglied der Davoser Regierung, Bündner Grossrat, nahm öffentlich Stellung gegen Nazis. Foto: AfZ, NL Moses Silberroth/263



Loretta Seglias

Die Historikerin leitet das Projekt «Davos und der Nationalsozialismus. Ausgewählte historische Einordnungen» für das Institut für Kulturforschung Graubünden (IKG). Das IKG ist ein unabhängiges Forschungsinstitut für geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung im Alpenraum.

Gleichzeitig stehen sie, wie Sie sagen, historischen Protagonistinnen und Protagonisten nahe. Der bestehende Forschungsstand wird kritisch gewürdigt, nicht einfach übernommen. Für das Projekt stellen wir nun ein Team von qualifizierten Forschenden zusammen, das auch international sein kann, was den Blick erweitern würde. Bis am 30. September läuft die Ausschreibung. Ein externer wissenschaftlicher Beirat begleitet die Forschung.

Was kann das Projekt leisten, wenn heute schon viel bekannt ist?

Das Wissen ist nach wie vor fragmentiert, und einzelne Aspekte sind noch nicht historisch aufgearbeitet. Dass etwa mit Wilhelm Gustloff 1936 ein wichtiger NS-Funktionär in Davos erschossen wurde, wissen viele, alltägliche Verflechtungen, Netzwerke oder Widerstandsformen kennen wir kaum. Geschichte ist ja kein Ablauf einzelner Ereignisse, sondern ein längerfristiger Prozess. Genau das kann die Aufarbeitung zeigen. Dazu gehört auch eine Kultur des Erinnerns.

Was kann eine Kultur des Erinnerns leisten?
Erinnerungskultur macht historisches Wissen sichtbar. Sie kann dies ganz unterschiedlich. Mit Gedenkorten, -tagen, Ausstellungen etwa. In welcher Form dies in Davos geschieht, sollte im Austausch mit der Bevölkerung entschieden werden. Erinnerungskultur ist für eine demokratische Gesellschaft wichtig. Und kritische Geschichtsforschung

«Erinnerungskultur ist für eine demokratische Gesellschaft wichtig.»

dient dabei als eine Art Selbstüberprüfung, damit die Geschichten, die eine Gesellschaft von sich erzählt, nicht zum Mythos erstarren oder instrumentalisiert werden. Kritische Geschichtsschreibung unterstützt beim Hinterfragen, bei Präzisierungen und auch dabei, Widersprüchlichkeiten zuzulassen.

Welche Bedeutung hat das Projekt für Davos und den Kanton?
Dass die Gemeinde und der Kanton das Projekt fördern, verdeutlicht die Bedeutung der Aufarbeitung. Deren geografische Reichweite würde ich erweitern. Seit den 1860er-Jahren ist Davos ein Ort, an dem Menschen aus unterschiedlichen Gründen zusammenkommen. Es ist ein Ort mit internationaler Ausstrahlung. Deshalb hat auch dieses Projekt eine Ausstrahlung über Davos und den Kanton, vielleicht sogar über die Landesgrenze hinaus.
Interview: Rita Gianelli

Gepredigt

Woher wir Kraft schöpfen

Das Einzigartige an Gottes Liebe ist: Nicht wir haben Gott geliebt, sondern er hat uns geliebt. (1 Joh 4,10)

Der 1. August, das Fest unserer Heimat, liegt noch nicht lange zurück. Heimat ist, wo meine Familie und meine Freunde sind, wo ich dazugehöre; wo ich mich sicher fühle und so sein darf, wie ich bin; wo mir die Wege vertraut sind, ich mich orientieren kann.

Was aber ist, wenn ich fern von Familie und Freunden bin, wenn Sicherheit schwindet und jegliche Orientierung verloren geht? In Krieg und Katastrophen erfahren Menschen solches Leid. Rettende Erfahrungen, die Hoffnung vermitteln, tun dann not.

Wir feiern Gottesdienst im Centro Evangelico Magliaso, das ursprünglich ein Campus der jungen Kirche war. Jugendliche und ehemalige Internierte durften hier nach den schwierigen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs ein «normales», von gegenseitigem Respekt geprägtes Zusammenleben erleben und üben. Das Centro ist heute ein Urlaubsbetrieb, der die Idee von gelebter Inklusion mit der Unterstützung vieler freiwillig helfender Menschen aufrechterhält.

Woher nehmen Menschen die Kraft, fremde Menschen in Feriencamps aufzunehmen oder mit Schwerstbehinderten Ferien zu teilen? Woher sollen wir den Mut nehmen, uns den nie erprobten Situationen zu stellen, in die uns die Klima-Krise zurzeit bringt?

Kraft und Mut können wir aus Gottes Liebe schöpfen, die uns eine unzerstörbare Heimat bietet wie eine sichere Burg. Wenn Gott uns als Grundlage unseres Lebens seine Liebe schenkt, haben wir eine Familie, die uns niemand nehmen kann: Vater und Mutter ist Gott; Geschwister finden wir in allen Menschen auf der Welt. Menschen, die an einem Ort die Orientierung an Gottes Wort suchen, treffen sich im Gottesdienst und werden sich vertraut.

Denn Gottes Liebe war immer schon da, bevor Menschen etwas aufbauten. Das gibt mir eine innere Sicherheit und Freiheit, die mir kein Mensch nehmen kann. Und ja: Das ist einzigartig! Es gibt mir eine Heimat, in der ich so sein darf, wie ich bin. Gott sei Dank!

Unser gottesdienstliches Feiern im Urlaub an einem wohlthuenden Ort bietet uns Heimat und vertraute Wege. Wir dürfen uns in der sicheren Burg der Liebe Gottes erholen, um gestärkt wieder hinauszugehen in unseren Alltag. Amen.

Gepredigt am 2. August im Centro Magliaso als Kurpastorin



Ursula Müller-Weigl, Pfarrerin in Arosa

Aus dem Kirchenrat

Sitzungen vom 11.6./2.7.2026

Bibel-Genuss-Tage
Der Kirchenrat entrichtet aus dem Fonds Diakonie dem Projekt «Bibel-Genuss-Tage» der Kirchgemeinde Flims für das Jahr 2026 einen Beitrag von 15 000 Franken.

Digitales Lehrmittel
Der Kirchenrat beschliesst, das neue digitale Lehrmittel für den Religionsunterricht ins Rumantsch Grischun übersetzen zu lassen.

Beiträge
Der Kirchenrat unterstützt die Verleihung des zwölften Prix Benevol

mit 1000 Franken. Weiter unterstützt er den Fonds Frauenhilfe mit einem Beitrag von 1500 Franken. Für die Nothilfe des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) in Venezuela, das im Juni von schweren Erdbeben betroffen war, spricht er eine Unterstützung von 5000 Franken.

Kirchgemeindeordnungen
Der Kirchenrat genehmigt die Kirchgemeindeordnungen der Kirchgemeinden Felsberg und Zizers.

Personelles
Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag der Kirchgemeinde Untervaz für Pfr. Martin Perl, Rhäzüns, sowie den Provisionsvertrag der Kirchgemeinde Zernez für Pfrn. Romana Giossi, Vulpera.

Bauliches
Der Kirchenrat stimmt der finanziellen Unterstützung von Sanierungsvorhaben für die Pfarrhäuser der Kirchgemeinden Val Müstair und Malans zu und genehmigt die finanzielle Unterstützung der Anschaffung einer neuen Orgel für die Kirche von Vnà.
Jan Roth, Kommunikation



Romana Giossi. Foto: Mayk Wendt

Kollekte fliesst an drei Projekte

Bettag Am dritten Sonntag im September begehen die Schweizer Kirchen den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag. Der überkonfessionelle Feiertag wurde vom Staat verordnet. Damit soll immer wieder nach einem harmonischen Zusammenleben gefragt werden. Zudem werden für gemeinnützige Zwecke Spenden gesammelt. In Graubünden geht die diesjährige Bettagskollekte an den Elternnotruf (Zürich), den Dachverband jugend.gr (Chur), wo das Projekt der «Aufsuchenden Jugendarbeit online» unterstützt wird, sowie an den Dachverband für Freiwilligenarbeit Benevol Graubünden (Chur). Es wird mit einer Kollekte von 21 000 Franken gerechnet. rig



«Einer Atmosphäre der Zugewandtheit und der gegenseitigen Achtung Raum geben»: Unternehmer Andrea Davaz.

Foto: Riccardo Götz

«Ich sehe mich als Verwalter der Schöpfung»

Weinbau Andrea Davaz ist Winzer mit Leidenschaft. Christliche Grundwerte wie Nächstenliebe und Demut vor der Natur sind für den Familienbetrieb keine leeren Worte. Ein Besuch auf dem Weingut.

Die Sonne brennt. Weinreben, so weit das Auge reicht. Andrea Davaz lässt den Blick über seine Felder in der Bündner Herrschaft schweifen. Nicht ohne Stolz erzählt der Winzer, wie ihm die Leidenschaft für Wein gleichsam in die Wiege gelegt wurde. «Als Kind war der Weinberg primär ein grosser Spielplatz», erinnert sich der 62-Jährige. «Die echte Leidenschaft kam jedoch erst mit der Verantwortung.» Erst nach seinem Önologie-Studium begann der Fläscher, «die biologischen und physikalischen Prozesse im Weinkeller wirklich zu verstehen und», erzählt er fasziniert wie am ersten Tag, «zu sehen, wie aus Natur, Wetter und Handwerk ein toller Wein entsteht». Das Spannende sei dabei, dass «kein Jahrgang dem anderen gleicht».

Von den Eltern gefördert
Vor 36 Jahren übernahm Davaz zusammen mit seinem Bruder das elterliche Weingut. Schon als 14-Jährige kannten sie jeden Handgriff. «Wir hätten unseren Betrieb auch selbstständig bewirtschaften können», sprudelt es aus ihm heraus. «Diese von den Eltern zugetraute Selbstständigkeit hat uns wahnsinnig viel Selbstvertrauen mit auf den Weg gegeben.»
Inzwischen sitzen wir bei einem Glas kaltem Wasser im fein gekühlten Empfangs- und Verkaufsraum des Weinguts. Im Weinkeller nebenan reifen rund 80 000 Flaschen Wein in hellen Holzfässern. Andrea Davaz sitzt zufrieden in seinem Sessel, die Ellbogen auf die runde Lederlehne gestützt. Vergleichsweise wenig seien diese 80 000 gegenüber den sechs Millionen Flaschen alkoholfreien Sekt, die die Winzerfamilie jährlich vor allem über die Gross-

verteiler verkauft. 2018 hatte Davaz eine damals kriselnde Hallauer Sektkellerei übernommen, saniert und als Verwaltungsratspräsident zusammen mit seinem Sohn zurück in die Gewinnzone geführt. Nach wie vor kümmert sich Micha Davaz als CEO um die Schaffhauser Sektkellerei sowie um die Weinhandlung.

Hilfe von oben
Doch der Weg dahin war nicht immer ein Zuckerschlecken. So manches Mal wusste Andrea Davaz nicht mehr weiter, zum Beispiel als er nach der Übernahme der Sektkellerei einem Drittel der Belegschaft kündigen musste, um die Personalkosten in den Griff zu bekommen. Besonders in solchen Situationen bittet er um Hilfe und Rat von oben, «vom obersten Chef», wie er mit inbrünstiger Ehrfurcht sagt. Und bisher sei sein inständiges Bitten, sein Zwiegespräch mit Gott, nie ohne Antwort geblieben. So entliess Davaz nicht die älteren, sondern die jüngeren Mitarbeitenden, die auf dem Arbeitsmarkt bessere Chancen hätten, eine neue Stelle zu finden.

Für den Winzer und Unternehmer sind christliche Werte wie Nächstenliebe, Ehrlichkeit, Demut vor der Natur, die Verantwortung für die Gemeinschaft stete Begleiter. «Sie sind mein innerer Kompass, der mir in schwierigen Momenten und weitreichenden Entscheidungen Orientierung gibt.»

Angesprochen auf das von Jesus erzählte Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16), die alle den gleichen Lohn erhalten, unabhängig davon, wie viele Stunden sie gearbeitet haben, hält der Bündner Weinbauer einen Moment inne. «Auf der einen Seite ist Leistung

wichtig, und sie muss gerecht honoriert werden.» In der heutigen Leistungsgesellschaft sei es nicht mit der Vorstellung von Gerechtigkeit vereinbar, wenn jemand, der bloss eine oder zwei Stunden gearbeitet habe, denselben Lohn bekomme wie der, der einen ganzen Tag im Schweisse seines Angesichts geschuftet habe. Andererseits gehe es in dem Gleichnis ja nicht um einen Mindestlohn,

.....
«In einer Atmosphäre der Zugewandtheit ist Zusammenleben auch im Betrieb viel schöner.»

Andrea Davaz
Winzer und Unternehmer
.....

«sondern um göttliche Grosszügigkeit und soziale Gerechtigkeit». Das Gleichnis erinnere vielmehr daran, dass der Wert eines Menschen nicht allein an seiner messbaren Leistung hänge, sagt Andrea Davaz.

Übertragen auf den Familienbetrieb mit rund 100 Mitarbeitenden folgt für den Winzer daraus: «Jeder Mensch verdient Respekt und faire Bedingungen, unabhängig von seiner Rolle im Betrieb.» Zudem sei auch die Liebe, die Zugewandtheit

im Betrieb ein wichtiger Aspekt, der zum Gelingen beitrage. «Wir können zwar leiten und steuern, aber umsetzen müssen das am Schluss die Mitarbeitenden.» Dabei öffnet Andrea Davaz seine Hände, als wenn sie etwas empfangen, während er betont: «Es geht uns nicht darum, das Team zum besseren Schaffen aufzufordern, stattdessen bemühen wir uns, einer Atmosphäre der Zugewandtheit, der gegenseitigen Achtung Raum zu geben, weil so das Zusammenleben der Menschen auch im Betrieb viel schöner ist.»

Das Lachen wiedergefunden
Ein kleines Beispiel. Ein Mitarbeiter lachte nie mit, wenn es was zu lachen gab. Er schämte sich für seine schlechten Zähne, und die Gebiss-sanierung war für ihn zu teuer. Davaz suchte das Gespräch mit ihm und griff ihm finanziell unter die Arme. Heute kann der Mitarbeiter wieder gut lachen – eine Bereicherung für alle, weiss der Winzer zu berichten.
Und weil der Boden ebenso wie der Mensch ein Teil der Schöpfung ist, liegt für den Önologen auch der Brückenschlag zur Ökologie nahe. «Wenn wir sorgsam mit dem Boden umgehen, die Biodiversität fördern und am Ende ein Produkt schaffen, das Menschen zusammenbringt und Freude schenkt, dann leisten wir einen Beitrag zu einer intakten Welt.» In diesem Sinn «sehe ich mich definitiv als Verwalter der Schöpfung». Entsprechend bewirtschaftet die Winzerfamilie ihre Reben nach biologischen Standards.
 Draussen über den Rebstöcken brennt die Sonne, der ersehnte Regen lässt noch auf sich warten. Die nächste Weinlese kommt dennoch bestimmt. **Wolf Südbeck-Baur**

Pfarrvikare ab 55 sollen es künftig richten

Theologie Als Rezept gegen den akuten Pfarrmangel sollen künftig geeignete Personen ab 55 Jahren «nach einer gezielten theologischen Ausbildung als Pfarrvikarinnen und -vikare» von den Kantonalkirchen angestellt werden können. Sie sollen pfarramtliche Aufgaben übernehmen, können aber nicht ordiniert oder in eine Pfarrstelle gewählt werden. Mitbringen müssen Interessierte einen akademischen Abschluss, reformierte Verankerung, und sie müssen ein Assessment machen.
Mit der Teilrevision des Konkordats für die Ausbildung reformierter Pfarrpersonen hat die Konkordatskonferenz kürzlich den neuen Notfallplan P auf rechtlich sichere Füsse gestellt. Stimmen die Synoden der 19 Konkordatskirchen mehrheitlich zu, tritt der Plan P 2027 in Kraft. Der neue Ausbildungsgang zur Pfarrvikarin, -vikar steht frühestens ab Sommer 2027 bereit. Aber jede Kantonalkirche entscheidet eigenständig, ob und in welchem Umfang sie vom Plan P Gebrauch macht, heisst es in der Medienmitteilung des Konkordatssekretariats. **wsb**

19 Geschichten gelungener Integration

Migration 19 Menschen mit Fluchthintergrund, 14 Männer und fünf Frauen, haben diesen Sommer ihre Berufsausbildung geschafft. Sie wurden mit einer Abschlussfeier gewürdigt. Damit erhält der Kanton Graubünden nun 19 neue Fachkräfte mit Abschlüssen in Berufen wie Montageelektriker, Fachfrau Betreuung, Konstrukteur bis hin zur Augenoptikerin. Viele seien erst vor wenigen Jahren als Geflüchtete in die Schweiz gekommen. Wie die Churer Fachstelle Integration mitteilte, «stehen ihre Ausbildungsabschlüsse beispielhaft für gelungene Integration».
Die Absolventinnen und Absolventen hätten sich darüber hinaus «auch sprachlich, gesellschaftlich und beruflich in der Schweiz etabliert». Ihre Abschlüsse stünden für persönliche Erfolgsgeschichten, für Durchhaltewillen und für eine gelungene Integration in den Schweizer Arbeitsmarkt. Begleitet wurden sie während ihrer Lehrzeit von der Fachstelle Integration des Amtes für Migration und Zivilrecht. **wsb**

Bewerbungsfrist läuft bis Ende September

Freiwilligenarbeit Die Stiftung Benevol Graubünden rückt schon zum zwölften Mal das freiwillige Engagement ins Rampenlicht. Der Prix Benevol wolle die vielfältige Freiwilligenarbeit im Kanton sichtbar machen und deren öffentliche Anerkennung stärken, wie es in einer Medienmitteilung heisst.
Neu wird ausserdem erstmals ein Corporate-Volunteering-Preis verliehen. «Damit würdigt der Stiftungsrat Unternehmen, die ihren Mitarbeitenden freiwilliges Engagement während der Arbeitszeit ermöglichen oder sich auf andere Weise aktiv für die Gesellschaft einsetzen», heisst es zur Begründung, dass die neue Kategorie geschaffen wurde.
Institutionen und Unternehmen, die mit Freiwilligen arbeiten, können sich bis Ende September 2026 online bewerben für die Kategorien klassische Freiwilligenarbeit respektive Corporate Volunteering. **wsb**

DOSSIER: Revolte der Würde



Ein Erntehelfer im kalabrischen Corigliano-Rossano – die Region ist mit über 160 000 Hektaren eines der grössten Oliven-Anbaugebiete Italiens.

Fotos: Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco

Der Agrarmafia entkommen

Landwirtschaft In Süditalien arbeiten Migranten in sklavenähnlichen Bedingungen auf den Erntefeldern. Kirchliche und zivilgesellschaftliche Initiativen helfen beim Weg heraus aus dem System der Caporali.

Es ist ein atemberaubender Anblick, der sich von Luceras Stadtpark hinab auf die Tavoliere delle Puglie bietet. Bestellte Felder, so weit das Auge reicht. Touristen wie Einheimische geben sich beim Spaziergang der Schönheit der vor ihnen liegenden Tiefebene hin. Es ist die zweitgrösste des Landes und gilt als wichtige

Korn- und Gemüseammer. Lucera thront auf einer kleinen Anhöhe und zieht mit seinen charmanten Altstadtgassen jede Menge Fremdenverkehr an. Ein süditalienisches Idyll, beinahe wie aus einem Reiseprospekt herausgeschnitten.

Auch wenn Apulien nicht zu den wirtschaftlich stärksten Regionen

Italiens gehört, so scheint die Welt inmitten spielender Kinder, plaudernder Rentner und entspannt Eis essender Eltern in bester Ordnung.

Das grösste Ghetto Europas Nur rund 30 Kilometer weiter östlich und hinter Foggia könnte das Leben kaum gegensätzlicher sein. In

Borgo Mezzanone steht das grösste Ghetto für Arbeitsmigranten in ganz Europa. Auf einem stillgelegten Militärflugplatz reihen sich einfachste Baracken und behelfsmässig zusammengezimmerter Wellblechunterstände aneinander. Schafe und Ziegen, vereinzelt sogar Kühe, weiter eine Vielzahl streunender Hunde sowie Katzen tummeln sich um den Abfall, der sich neben den Wegen und auf den Brachen zwischen den Behausungen türmt.

Hier leben Tausende von Erntehelfern, überwiegend männliche Migranten aus Zentral- und Westafrika, in ärmsten Verhältnissen und von jeglicher Infrastruktur abgeschnitten. «Momentan sind es rund 7000», schätzt Yvan Sagnet. Er führt an diesem Frühsommertag eine Gruppe Schweizer Aktivisten und Journalisten durch das Ghetto. Der 41-Jäh-

rige kam vor 19 Jahren als Student von Kamerun nach Italien, jobbte hier und dort, um sein Studium in Turin zu finanzieren, und landete 2011 als Tomatenpflücker auf den süditalienischen Feldern. Hier wurde er mit den katastrophalen Bedingungen für die Erntearbeiter konfrontiert, auch mit dem berüchtigten sogenannten Caporalato-System.

Erpressung und Gewalt Rund eine Million Menschen sind im italienischen Landwirtschaftssektor als saisonale Erntehelfer tätig. «400 000 bis 500 000 davon leben in sklavenartigen Verhältnissen», sagt Sagnet. Die Mafia überwacht und organisiert die Arbeit. Sie setzt Vorarbeiter – Caporali genannt – ein, um die Helfer anzuwerben und mit Erpressung und Gewalt auszubeuten. Weil die Migranten entwe- →

→ der keine Aufenthaltsgenehmigung haben oder ihnen ihre Papiere von den Caporali abgenommen wurden, sind sie deren Willkür ausgeliefert. Arbeitstage von 16 Stunden seien die Norm, die vorgegebenen Ernteziele enorm und fast nicht zu schaffen, erklärt Sagnet. «Von dem kargen Lohn werden die Kosten für Transport, Essen und Trinken gleich wieder abgezogen, zu völlig überzogenen Preisen.» Ein Menschenleben zählt in diesem System nicht viel. Bricht ein Arbeiter erschöpft und dehydriert zusammen, hat er von den Caporali keinerlei Hilfe zu erwarten.

Das System der Caporali

Sagnet wehrte sich während seiner Zeit als Erntehelfer gegen die Ausbeutung, und er organisierte einen Streik. 2011 gründete er die Organisation No Cap – der Name ist eine Abkürzung von «No Caporali». Die Bewegung wurde zum Verein und setzt sich seither für die Arbeiter und gegen das Caporalato-System ein. «Ich kam hierher, um Ingenieur zu werden – und wurde zum Aktivist», sagt Sagnet.

Beim Besuch in Borgo Mezzanone ist die Stimmung an diesem Tag

zusammenarbeiten möchten. Dann steht Sagnet mit einem Megaphon auf einem Kleinbus und verkündet, dass er eine bestimmte Anzahl Arbeitsplätze mitsamt regulären Arbeitsverträgen, angemessenen Unterkünften sowie dem gesetzlichen Mindestlohn anbietet. Mit anderen Worten: Er holt die Flüchtlinge aus den Fängen der Agrarmafia.

Einer von ihnen ist Modoo Faye. Der 70-Jährige kam schon vor über 30 Jahren nach Italien, arbeitete zunächst im Bausektor. Vor rund vier Jahren landete er auf der Suche nach einem neuen Job in einem Ghetto bei Foggia.

Wir treffen den Senegalesen in einer Erntehelfer-Siedlung im kalabrischen Corigliano-Rossano. Er redet nicht über seine Zeit im Ghetto, sondern lieber über den Weg heraus aus dem System. «Ich kam schon bald nach meiner Ankunft über einen Bekannten mit No Cap in Kontakt», berichtet Modoo Faye. «Das war mein Glück.»

Er konnte das Ghetto «für immer verlassen». Inzwischen hat Faye die italienische Staatsbürgerschaft und chauffiert Arbeiter von ihren Unterkünften zu den Betrieben, die zusammen mit No Cap auf eine nach-

Erntezeit für Erdbeeren und andere Früchte. Das Tagwerk der Männer beginnt frühmorgens, denn die hohen Temperaturen machen das Pflücken ab dem Mittag zur Qual. Sie beenden ihre Schicht, bevor es unerträglich wird. Doch müde und erschöpft von der Plackerei sind sie auch so.

In Corato bezahlen sie keine Miete. Kosten wie Strom oder Heizung übernimmt No Cap. Die Unterkunft ist spartanisch. Mehrere Arbeiter teilen sich ein Zimmer, schlafen auf Etagenbetten. Dem Ghetto und den Caporali zu entkommen, ist ein grosser Schritt. Dennoch bleibt es eine Existenz am Rande der Gesellschaft und ohne Garantie auf ein dauerhaftes Leben in Italien.

Traum vom besseren Leben

Seine Zukunft im wohlhabenden Europa hat sich auch Amadu aus Gambia anders erträumt. Der 48-Jährige kam vor zehn Jahren über das Mittelmeer. Er lebte und arbeitete zeitweise in Süddeutschland. Dann landete auch er in einem süditalienischen Ghetto. Er schaffte es, «irgendwie von Tag zu Tag zu überleben». Das kleine bisschen Geld, das er verdiente, wurde ihm wie allen

Das Engagement der Citykirche Zürich

Seit fünf Jahren unterstützt die Citykirche Offener St. Jakob Zürich Hilfsprojekte für Migrant*innen in Süditalien. Am Beginn des Engagements stand Milo Raus Film «Das neue Evangelium». Der Schweizer Theater- und Filmregisseur liess No-Cap-Gründer Yvan Sagnet 2020 die Rolle eines modernen Jesus spielen, der

schaft. So steht in Borgo Mezzanone regelmässig eine privat geführte, mobile Sanitätsstation der Organisation Intersos für eine medizinische Grundversorgung bereit, und die Gewerkschaft CGIL betreibt eine Niederlassung im Ghetto. Der italienische Zentralstaat hingegen hält sich weitestgehend heraus. Lediglich die Provinzregierung sorgt mit einigen wenigen mobilen Wasertanks für ein Mindestmass an lebenswichtiger Versorgung.

Zuweilen helfen sich die Flüchtlinge auch selbst. Ein Beispiel dafür ist die Casa Sankara. Die beiden Senegalesen Hervé Faye und Mbaye Ndaye gründeten vor 14 Jahren diese fast autark funktionierende Siedlung. Die Casa Sankara verfügt über einen legalisierten Status, das Land wird von der Kommune bereitgestellt. «Zuerst war die Skepsis bei den Behörden gross, doch dann erhielten wir grünes Licht, weil die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung gesehen haben, dass wir ein Modell betreiben, das funktioniert», erklärt Faye.

Keiner wird abgewiesen

Auf einem 20 Hektar grossen Gebiet zwischen Foggia und Lucera wohnen bis zu 500 Migrant*innen. Ein Trägerverein kümmert sich um deren Aufnahme. Die Menschen erhalten eine Adresse und sind so offiziell angemeldet. «80 Prozent der Leute haben nach ihrem Aufenthalt hier die nötigen Papiere, die sie zum legalen Arbeiten und Leben brauchen.» Und Faye betont, dass «niemand abgewiesen wird».

Die Migrant*innen wohnen nicht nur hier, sie bestellen auch die Felder und ernten Gemüse, unter anderem zur Herstellung von Dosentomaten. Für die landwirtschaftliche Produktion ist eine eigens dafür gegründete Kooperative zuständig. Auch hier lässt der italienische Staat jedweden Beistand vermissen, während von der Region Apulien und sogar über EU-Töpfe finanzielle Unterstützung floss. Inzwischen ist aber auch diese versiegt. Die Siedlung trägt sich weitestgehend selbst und ist darüber hinaus auf Spenden angewiesen. Seit die rechte Regierung unter Giorgia Meloni im Amt ist, hat sich die Situation für Migrant*innen stetig verschlechtert.

Haus der Würde

Nicht gut zu sprechen auf die Regierung ist Don Antonio Polidoro. Der Priester betreut die Casa Betania in Serra Marina di Bernalda in der Basilikata, der Region zwischen Apulien und Kalabrien. Es ist eine weitere nichtstaatliche Einrichtung, die das Elend von Arbeitsmigrant*innen bekämpft. Die Casa Betania ist wie die Unterkunft in Corato schlicht und nur mit dem Nötigsten ausgestattet. Sie gehört der Kirche und bietet rund 30 Plätze.

Beim Eingang steht «Haus der Würde» auf einer Tafel geschrieben, eine Art Label, das auf das Engagement des Schweizer Regisseurs Milo Rau zurückgeht. Ein Ghetto mit 600 Menschen lag in der Nähe. Innenminister Matteo Salvini liess es räumen, ebenso wie unlängst ein wei-

ches Ghetto in der kalabrischen Gemeinde San Ferdinando.

Mühlen der Bürokratie

Das Kabinett Meloni schliesst nicht nur nach und nach Migrant*enghettos, ohne den Bewohnern eine Alternative zu bieten. Es «verschärft auch laufend die Bestimmungen, um an Aufenthaltsbewilligungen zu kommen», sagt Don Antonio. Der Priester betreut nicht nur die Unterkunft, sondern organisiert Unterstützung bei administrativen oder juristischen Problemen.

Ein Berufsbeziehungsweise Arbeitsverbot gilt in Italien nur für die ersten zwei Monate nach Ankunft im Land. Danach erhalten viele Migrant*innen eine Kurzaufenthaltsbewilligung. Mit dieser dürfen sie, bis ihr finaler Status geklärt ist, auch erwerbstätig sein. Allerdings steht ihnen noch ein langer, beschwerlicher Weg durch den bürokratischen Dschungel bevor.

Ein müder Priester

Die Räume in der Casa Betania sind zur Mittagszeit leer. Die Arbeiter sind noch auf den Feldern. Don Antonio führt uns in seine nahe gelegene Kirchengemeinde. Dort gewährt er einer jungen Familie Kirchenasyl. Es ist der Sonderstatus eines katholischen Geistlichen, der es ihm erlaubt, solche Formen des Widerstandes zu leisten. «Gegenüber der Kirche sind die Behörden etwas toleranter.» Allerdings finden seine Bemühungen bei Weitem nicht überall Anklang. «Eine Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern aus dem Dorf hat erst vor Kurzem gegen mich demonstriert», berichtet er.

Der 51-jährige Priester erzählt diese Geschichte mit ernster Miene. Er wirkt müde vom jahrelangen Einsatz für einen solidarischeren Umgang mit Asylsuchenden. Das Desinteresse oder je nachdem die offene Ablehnung vieler seiner Landsleute gegenüber der Hilfe für diese bedürftigen Menschen schockiere ihn. «Wir können und dürfen doch nicht einfach gleichgültig sein, vor allem nicht als Vertreter der Kirche», betont er. Als er das erst wenige Wochen alte Kind der geflüchteten Familie kurz in seinen Armen hält, wirkt Don Antonio ein erstes Mal gelöst. Es sind Augenblicke wie dieser, die ihm die Kraft zum Weitermachen geben.

Draussen vor der Kirche ist ein Hauch vom Meer zu spüren. Bei der Fahrt in Richtung Küstenstädtchen Policoro steht auf einem Strassenkreisel gross und farbenfroh «Land der Erdbeeren». Danach reißen sich die typischen Touristenstrände, Hotels und Resorts aneinander. Ein Strassenschild zeigt an, wie weit es noch nach Matera ist, einem absoluten Hotspot für Touristen. Das Elend der Arbeitsmigrant*innen? Es scheint wie aus einer anderen, weit entfernten Welt. Stefan Welzel



Das Interview mit Milo Rau über seinen Film «Das neue Evangelium»: reformiert.info/milorau



- 1 Modoo Faye vor einer Arbeiterunterkunft in Corigliano-Rossano. Der 70-Jährige lebte nur kurz in einem Ghetto und arbeitet inzwischen als Fahrer für No Cap.
- 2 Die von Migrant*innen selbstverwaltete Siedlung Casa Sankara nahe Foggia.
- 3 In der Casa Sankara arbeiten und leben rund 500 Arbeiter*innen in Containern in einfachen, aber im Vergleich zu den Ghettos menschenwürdigen Verhältnissen.
- 4 Amadu aus Gambia (2. v. l. mit Kappe) mit Arbeitskollegen in Corato.
- 5 Behausung bei der Einfahrt ins Ghetto von Borgo Mezzanone.
- 6 Viele Brachen in Borgo Mezzanone verkommen zu Mülldeponien.

Fotos: 1 Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco; alle anderen Stefan Welzel



«80 Prozent haben nach ihrem Aufenthalt hier die nötigen Papiere, um zu arbeiten.»

Hervé Faye
Mitbegründer der Casa Sankara



«Wir dürfen nicht gleichgültig sein, vor allem nicht als Vertreter der Kirche.»

Don Antonio
Priester und Betreuer



«Ghettos wie Borgo Mezzanone sind die Hölle und schlimmer als jeder Slum.»

Yvan Sagnet
Aktivist bei No Cap

im frühen Sommer «weniger angespannt als auch schon», sagt Christiane Lüst vom süddeutschen Umweltzentrum «Öko und fair», das seit Jahren mit Sagnet und No Cap zusammenarbeitet. Ohne Führung durch jemanden, der den Bewohnern bekannt ist, verirrt man sich besser nicht hierhin, das sei zu gefährlich. Lüst organisierte zusammen mit der Zürcher Citykirche die Reise der Schweizer Gruppe.

Gespräche mit den Bewohnern sind im Laufe der kleinen Visite, die Sagnet anleitet, nur kurz und am Rande möglich. Schnell wird deutlich: Das Leben hier ist menschenunwürdig. Sagnet konnte sich bei seiner Ankunft in Italien kaum vorstellen, dass in Europa solche Orte existieren. «Das hier ist die Hölle und schlimmer als jeder Slum.»

Die Mafia ist vor Ort

Bei unserem Besuch werden wir aufmerksam gemustert. Auch von Caporali, wie Sagnet hinterher sagt. Er gibt sich locker und souverän, weiss aber durchaus um die Risiken, denn er kommt öfters hierher, um Arbeiter für Landwirtschaftsbetriebe zu rekrutieren, die gerne mit No Cap

haltige sowie faire Produktion setzen und einen menschenwürdigen Umgang garantieren.

«Basta, es reicht!»

Anfang Juni ging die Meldung von vier brutal ermordeten Arbeitern durch die internationalen Medien. Zwei Männer pumpften bei einer Tankstelle in Kalabrien Benzin ins Innere eines Wagens und setzten diesen in Brand. Das Vergehen der Erntehelfer: Sie hatten sich gegen ihre Ausbeutung und die katastrophalen Arbeitsbedingungen gewehrt. Das mediale Echo in Italien und auch ausserhalb war gross – der Vatikan titelte auf seiner News-Seite: «Basta, es reicht!»

Gelingt es einem Erntehelfer, aus diesem System herauszukommen, wird das Leben deutlich besser. In Corato, unweit von Foggia, unterhält No Cap mithilfe der katholischen Kirche und Ordensschwester Milena eine Arbeiterunterkunft. Hier leben aktuell rund 15 Männer aus verschiedenen meist zentral- und westafrikanischen Ländern. Unterteilt in zwei Arbeitsgruppen, kehren sie am frühen Nachmittag von den Feldern zurück. Momentan ist



Tiefebene in Apulien, Olivenhain in Kalabrien, Pelati und Sugo von No Cap.



Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco (l. unten); Stefan Welzel (l. oben und rechts)

Das Bewusstsein wächst, die Transparenz fehlt

Detailhandel Zwar berufen sich auch Schweizer Detailhändler bei ihren europäischen Importen auf internationale Standards für faire Produktionsbedingungen. Doch in Plantagen treten immer wieder Missstände zutage. Erste Bio- und Fair-Trade-Label weiten nun ihre Kontrollen im Ausland aus.

Tomaten aus Süditalien, Erdbeeren aus Spanien – das ganze Jahr über sind viele Obst- und Gemüsesorten in Schweizer Supermärkten zu haben. Doch unter welchen Bedingungen Arbeiterinnen und Arbeiter diese anbauen und verarbeiten, ist in der Regel nicht ersichtlich.

Schweizer Detaillisten verpflichteten sich zwar, gewisse Standards einzuhalten, sagt Josianne Walpen vom Konsumentenschutz. «Konsumentinnen und Konsumenten finden aber kaum Informationen zu sozialen Standards in Europa – und wenn, dann sind diese unverständlich oder schwer einzuordnen.» Berichte aus europäischen Ländern

über beelendende Zustände zeigten zudem, dass Standards immer wieder missachtet würden.

Keine Labels für Europa

Anders als für Nahrungsmittel aus dem globalen Süden gibt es für Produkte aus Europa keine Labels, die faire Arbeitsbedingungen garantieren. Auch, weil Arbeitsgesetze und soziale Absicherung in Europa eigentlich gesetzlich geregelt und kontrolliert sein sollten.

Zudem ist das Ziel von Fair-Trade-Labels ein anderes. Diese sollen Kleinbauern im globalen Süden unterstützen und ihnen die Tür zum Weltmarkt öffnen. «Die Fairness be-

zieht sich also in erster Linie auf den Marktzugang und gerechte Preise für die Produkte», sagt Walpen. Weltweit stützen sich Detailhändler daher statt auf Labels auf Zertifizierungen und Branchenlösungen, die Endkonsumenten kein Begriff sind: den Standard GlobalGAP mit dem Zusatzprotokoll Grasp für soziale Aspekte sowie die Industrieinitiative Amfori BSCI.

Ein Mix aus Massnahmen

Auch Migros und Coop verweisen auf diese beiden Standards, die für Lieferanten und Produzenten gelten. Sie sollen entscheidende Aspekte abdecken, darunter die Einhaltung gesetzlicher Mindestlöhne und grundlegender Arbeitsrechte.

Migros führt zudem eine zusätzliche Zertifizierung von Produktionsbetrieben ins Feld und ist Mitglied bei der Initiative Appellando. Diese befindet sich in ersten Ländern im Aufbau und soll Arbeitnehmenden ermöglichen, Vorfälle und schlechte Arbeitsbedingungen zu melden, ohne negative Konsequenzen zu riskieren. Zudem soll sie den Dialog mit Gewerkschaften stärken. «Entscheidend ist für uns das Zusammenspiel von klaren Vorgaben, unabhängigen Zertifizierungen, Audits und der kontinuierlichen Weiterentwicklung unserer Sorgfaltsprozesse», schreibt Sprecherin Prisca Huguenin-dit-Lenoir.

Coop-Sprecher Caspar Frey verweist zusätzlich zu den branchenüblichen Standards auf ein eigenes Sozialprogramm, das neben Kont-

rollen auch Schulungen von Betrieben und Arbeitskräften umfasst und Verbesserungen bei Löhnen, Unterkünften und Gesundheitsschutz erwirken soll.

Trotz allem bleiben Konsumentenschützer und NGOs skeptisch. Vor allem die Standards GlobalGAP/Grasp und Amfori BSCI gehen ihnen nicht weit genug. Diese seien zwar wichtig, sagt Walpen. Aller-

«Konsumentinnen und Konsumenten finden kaum Informationen zu sozialen Standards in Europa. Und wenn, dann sind diese schwer einzuordnen.»

Josianne Welpen
Stiftung Konsumentenschutz

dings werde etwa der GlobalGAP/Grasp, mit dem mehr als 115 000 Produzenten weltweit zertifiziert sind, nicht etwa unabhängig kontrolliert, sondern von Zertifizierungsstellen, mit denen GlobalGAP zusammenarbeite. Vor allem müssten Mindeststandards erfüllt werden. «Und selbst dieses Minimum wird immer wieder übergangen.»

In Deutschland befasst sich der Verein Christliche Initiative Romero (CIR) umfassend mit Nachhaltigkeitslabels. Label-Expertin Sandra Dusch Silva bemängelt beim von der

Branche selbst initiierten Amfori BSCI, dass in erster Linie standardisierte Checklisten abgefragt werden und dadurch wichtige Themen ausser vor bleiben. Kontrollen gebe es nur punktuell, es fehlten wirksame Beschwerdesysteme für Arbeiterinnen und Arbeiter. Ebenso verbindliche Vorgaben zu Löhnen. Dusch Silvas Fazit: «Will man sich für Menschenrechte in Lieferketten einsetzen, reichen GlobalGAP/Grasp und Amfori BSCI nicht aus.»

Dennoch zeichnen sich Verbesserungen ab, die es Konsumentinnen und Konsumenten künftig erleichtern könnten, Kaufentscheide bewusster zu fällen. Denn in Europa haben einzelne Biolabels begonnen, auch soziale Kriterien zu überprüfen. Der Schweizer Dachverband Bio Suisse zertifiziert Produkte mit dem «Knospe»-Label, sie finden sich in grossem Stil unter anderem bei Coop und in Bioläden. Seit 2023 kontrolliert der Verband in Spanien neben Bio-Kriterien auch die Arbeitsbedingungen, 2024 startete er damit in Italien.

Bio Suisse reagiert

Bis 2029 würden alle Bio-Suisse-Betriebe weltweit regelmässig und den Risiken entsprechend auf Sozialstandards überprüft, sagt Noah Ramos, Projektleiter Soziale Verantwortung International. Weil es noch immer zu Verletzungen des Arbeitsrechts komme, obwohl viele Landwirtschaftsbetriebe andere Zertifizierungen vorweisen könnten. Wie beispielsweise das weniger strenge GlobalGAP/Grasp.

Auch Bio Suisse arbeitet im Ausland mit externen Kontrolleuren zusammen. Diese würden jedoch intensiv geschult und regelmässig auf Kontrollen begleitet. Neben der Prüfung von Lohn- und Arbeitszeitrachweisen führen sie Interviews mit Mitarbeitenden. Für ausländische Produzenten soll der gleiche Sozialstandard gelten wie für Schweizer Knospe-Betriebe.

Neu nimmt auch der Dachverband für fairen Handel, Fairtrade International, Europa mehr in den Blick: Er hat erste Pilotprojekte in Europa gestartet, darunter eines mit Dosentomaten aus Italien.

Bio Suisse schliesst zudem eine künftige Zusammenarbeit mit Appellando nicht aus. Den Aufbau eines Beschwerdesystems begrüssen NGOs im Grundsatz, allerdings beobachten sie die Umsetzung genau. Die Möglichkeit, Missstände zu melden, sei wichtig, sagt etwa Sandra Dusch Silva. «Entscheidend ist aber,

dass die betroffenen Arbeiterinnen und Arbeiter überhaupt wissen, dass es so ein System gibt.»

Auch Aktivist Yvan Sagnet, der sich für die Rechte von Erntehelfern in Italien engagiert, ist mit Appellando in Kontakt. Das Engagement von Bio- und Fair-Trade-Verbänden sieht er positiv. Entscheidend sei für ihn aber, «dass diese Organisationen mit NGOs und Gewerkschaften zusammenarbeiten, die sich mit der Kontrolle von Sozialstandards im jeweiligen Land bereits auskennen». Cornelia Krause

No-Cap-Produkte in der Schweiz

Ethisch garantiert einwandfrei und unter fairen sozialen Bedingungen hergestellte Dosentomaten sind auch vor Ort in der Schweiz erhältlich. No-Cap-Gründer Sagnet sieht nicht allein seine Partnerbetriebe in der Landwirtschaft, Kontrollorgane oder Vertriebsfirmen in der Verantwortung, sondern ebenso die grossen Supermärkte sowie die Konsumentinnen und Konsumenten selbst. Bei einer 400-Gramm-Dose Pelati für Fr. 1.50 im Discounter ist kaum von fairen Produktionsbedingungen auszugehen. In der Deutschschweiz bieten diverse kleinere Läden die Möglichkeit, erwähnte Produkte in den Warenkorb zu legen. Am einfachsten

geschieht dies online über den Anbieter Huulu aus Volketswil. Die 400-Gramm-Dose Pelati kostet hier Fr. 2.80. Auch Sugo und Pelati des apulischen Herstellers Prima Bio sind hier zu bekommen. Wer lieber im Laden selbst einkaufen geht, erhält entsprechende Erzeugnisse etwa in Zürich im Bachsermärt in der Kalkbreite an der Badenerstrasse 171 oder an der Seefeldstrasse 29. In Aarau bietet der Chornlade an der Milchgasse 4 und in Bern der Güter Foodcoop am Eigerplatz No-Cap-Produkte an. Auch in den schweizweit zahlreichen Claro-Läden finden sich fair produzierte Waren aus Italien, etwa Olivenöl des Bio-Betriebs Terra Verde. sw

www.huulu.ch, www.bachsermaert.ch,
www.chornlade-aarau.ch, www.gueter.be

«Offenheit gehört zur ugandischen Kultur»

Hilfsprojekte Fast zwei Millionen Menschen haben in Uganda Zuflucht gefunden. Geberländer applaudieren. Davide Naggi, Heks-Landesverantwortlicher, spricht über seine Arbeit vor Ort.

Uganda hat rund 1,95 Millionen Flüchtlinge aufgenommen, die meisten aus dem Südsudan und der Demokratischen Republik Kongo. Wie funktioniert das?
Davide Naggi: Uganda verfolgt eine Politik der offenen Tür: Flüchtlinge, die meisten aus dem Südsudan und der Demokratischen Republik Kongo, dürfen arbeiten, erhalten Zugang zu sozialen Diensten und können Land pachten. Sie leben nicht in Lagern, sondern in Siedlungen, die mit den Gemeinden verbunden sind. Um die Siedlungen sind Märkte und Arbeitsplätze entstanden. Die Strategie bringt Uganda internationale Anerkennung und damit die Unterstützung der EU sowie von institutionellen und privaten Gebern.

Ist das reine Gastfreundschaft?
Offenheit gehört zur ugandischen Kultur, und die Politik der offenen Tür gegenüber Flüchtlingen steht gänzlich in dieser Tradition. Allerdings sind in der regionalen Politik und der Flüchtlingspolitik auch strategische Interessen im Spiel. So verfügen beispielsweise einige Länder regional über erheblichen Einfluss auf die Friedensprozesse im Südsudan und in der Demokratischen Republik Kongo. Beobachter vermuten, dass eine anhaltende regionale Instabilität dazu führen könnte, dass die militärische Präsenz in der DR Kongo und im Südsudan weniger unter die Lupe genommen wird.

Wer profitiert davon?
Regionale Akteure haben oft eigene Interessen verfolgt, anstatt auf einheitliche Lösungsansätze zu setzen. Auf internationaler Ebene sind auch externe Mächte beteiligt, die weitgehend wirtschaftliche Interessen verfolgen. Organisationen wie die UNO und die EU beobachten die Entwicklungen, doch ihr Einfluss vor Ort bleibt begrenzt. Instabilität kann so auch einen Zweck erfüllen: Andauernde Konflikte mindern die öffentliche Aufmerksamkeit. Diejenigen, die im Chaos agieren, können besser Ressourcen ausbeuten, ohne sich Fragen stellen zu müssen.



Davide Naggi auf dem Weg in die Siedlung Bidi Bidi im Nordwesten Ugandas.

Foto: Stuart M. Tibaweswa

«Kenia, Äthiopien und Uganda gelten als Wiege der Menschheit.»

Auch Stammesfeindschaften verhindern immer wieder den Frieden. Was sind die Gründe?
Im Südsudan zum Beispiel gab es wiederholt Konflikte zwischen Hirtengemeinschaften um Wasser und Vieh. Als der Südsudan 2011 seine Unabhängigkeit erlangte, gab es nie eine echte Einigung, wie die Macht verteilt werden soll. 2013 löste ein Führungsstreit zwischen Präsident Salva Kiir (Dinka) und dem damaligen Vizepräsidenten Riek Machar (Nuer) Gewalt aus, die entlang ethnischer Grenzen verlief und zu einem Bürgerkrieg eskalierte. Über

die Hälfte der Bevölkerung leidet heute unter Hunger.

Ist das nur ein ethnischer Konflikt?
Forscher warnen davor, den Konflikt einfach als «Dinka gegen Nuer» darzustellen, denn es geht dabei um politische Macht und die Kontrolle über Ressourcen wie Öl, Gold oder Holz. Die Ethnie wird von den Eliten dafür instrumentalisiert.

An den Lunchkinos in der ganzen Schweiz stellt Heks jeweils eines seiner Projekte vor, diesmal aus Uganda. Was macht Heks dort?
Wir unterstützen Flüchtlinge und lokale Gemeinschaften in Uganda und im Südsudan, darunter mehrere Siedlungen für Vertriebene. Die Programme beinhalten Projekte zur Existenzsicherung, Landwirtschaft, Sanitärversorgung und Konfliktbewältigung. Wir unterstützen lokale Organisationen und Genossenschaften, darunter eine Frauengruppe in Bidi Bidi, die wiederverwendbare Damenbinden herstellt. Die meisten unserer 35 Mitarbeiter

(allesamt Ugander) arbeiten eng mit lokalen Behörden, Gemeinden und anderen Akteuren zusammen.

Was treibt Sie nach fast zwanzig Jahren humanitäre Hilfe noch an?
Der Unterschied, den wir bewirken, wenn wir gute Arbeit leisten. Ausserdem fasziniert mich die Region, politisch, auf humanitärer Ebene, aber auch historisch: Kenia, Äthiopien und Uganda gelten als Wiege der Menschheit. Es fühlt sich an, als kehrten wir zu unseren Ursprüngen zurück, das ist ein starkes Gefühl.
Interview: Rita Gianelli

Heks-Lunchkino. 3. September, Davos

Davide Naggi

Der gelernte Physiotherapeut hat ein Studium in Management und Führung, ist über 24 Jahre in Afrika, im Nahen Osten (u. a. Christoffel-Blindenmission, UNO, Norwegischer Flüchtlingsrat) und seit 2022 bei Heks, Uganda, tätig.

Dana Grigorcea



Anstrengende Ferien und eine Adresse im Wald

Als Schriftstellerin unterscheide ich dezidiert zwischen Ferien und den Schulferien unserer Kinder. Ferien habe ich von Berufs wegen immer, mein Alltag sieht nach Freizeit aus: Ich spaziere, sitze in Cafés, besuche Kulturanlässe. Auf Lesereisen komme ich an malerisch gelegene Kulturstätten und in die Gesellschaft von Leuten, die sich Musse gönnen und Erlebnisse – unerhörte Geschichten und einen Gedankenaustausch, der sie wandelt.

Die Schulferien sind eine Herausforderung: Im Akkord mit anderen Kindern und Eltern wegfahren, Aktivitäten planen, viel Erlebnis für teures Geld, alles, was die Kinder interessiert und die Bilder ihrer Freunde auf Insta und Snapchat übertrumpft. Jeden Tag führen wir, zwei entspannte Künstler, einen erbitterten Kampf gegen die Handys: mit Ausflug, Sportangebot, Spiel und Konversationen, um abends wieder in den Sermon zu verfallen, bei dem die Teenagertochter Maria die Augen verdreht. «Legt bitte das Handy weg, lest ein Buch!»

Oft denke ich an die Sommerferien zurück, als ich auf Lesereise ging und Maria, damals sechs Jahre alt, mitnahm. Die Reise führte durch Norddeutschland, in einem Koffer hatten wir nur Kinderbücher. Auf den Zugreisen las ich der andächtig zuhörenden Maria vor. Kurz vor Rostock fiel ihr der erste Milchzahn aus, sie bekam von der Zahnfee: ein weiteres Buch, ganz neu! Ich war in ihrer Welt, tippte erst beim Frühstück die nächste Gastadresse in mein Handy, wir liessen uns überraschen. Ich sehe die kleine Maria zwischen mächtigen Baumreihen gehen, den gelben Bücherkoffer hinter sich her rollend. Auf meinem Handy prüfte ich die Adresse nach: In den Wald 1.

An jedem Ort erwartete uns die erbetene Kinderbetreuung für die Zeit meiner Veranstaltung. Bei der letzten Station fiel sie aus. So behielt ich Maria bei mir. Sie war irritiert vom grossen Saal und dass ich anderen vorlas. Sie ging zuhinterst im Saal malen, Regentropfen, mit lautem Hämmern. «Wie gut du es hast», rief ihr die Gastgeberin zu. «Deine liebe Mama schreibt auch Kindergeschichten, und sie liest dir bestimmt ganz viel vor.» Da stand Maria auf und rief zurück in den Saal: «Meine Mama liest mir nie was vor, sie schaut nur auf ihr Handy!»

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Was soll ich tun, wenn ich diese Leere nicht ertrage?

Seit dem Tod meines Mannes merke ich, wie ich mich immer wieder in meinen Gedanken verliere und komplett abwesend bin. Dadurch bin ich schon in gefährliche Situationen geraten. Gleichzeitig sind die Abende, an denen ich allein zu Hause bin, besonders schwer. Die Leere ist dann fast unerträglich. Was kann mir helfen, mit diesen Momenten umzugehen?

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, kann es sich anfühlen, als ob ein Teil von einem selbst stirbt. Um das Leben neu zu beginnen und die Trauer zu verarbeiten, braucht der Mensch viel Raum für sein Innenleben. Tauchen Sie gedanklich ab, ist wahrscheinlich Ihr Inneres mit Erinnerungen und Schmerz beschäftigt. Planen Sie Zeit im Alltag ein, in der Sie gefahrlos Ihren Gedanken nachhängen können.

Wenn Sie unterwegs sind und merken, wie Sie in Gedanken versinken, bringen Sie sich an einen sicheren Ort und finden Sie heraus, was Ihnen hilft, im Jetzt zu bleiben: Laut mit sich selbst reden, die Hände reiben, einen Kaugummi kauen. Was regt Ihre Sinne an und hält Sie präsent? Die einsamen Abende empfinden Trauernde oft als schwer. Wenn es still wird, das Tagwerk voll-

bracht ist, wird das Fehlen des geliebten Menschen spürbar. Vielleicht hilft es, den Abendstunden eine kleine Struktur zu geben. Was davon würde Ihnen guttun: eine Kerze anzünden, beten, singen, Musik, einen Spaziergang machen, in ein Tagebuch schreiben, mit jemandem telefonieren? Solche Rituale ordnen den Abend, und die Trauer findet einen Platz.

Geben Sie sich Zeit. Ein paar Monate sind, gemessen an der Länge Ihrer Ehe mit dem Verstorbenen, eine kurze Dauer. Versuchen Sie, die Auf's und Abs, die eine Trauerzeit mit sich bringt, jeden Tag neu anzunehmen. Mit der Zeit kann sich Trauer verändern. Der Verlust bleibt Teil Ihres Lebens, aber er nimmt nicht mehr das ganze Leben ein. Es entsteht wieder Raum für kleine Dankbarkeiten und Funken von Lebensfreude. Ich wünsche Ihnen, dass Sie

gerade in diesen anspruchsvollen Zeiten Gott zugewandt erfahren, so wie es im Psalm 34,19 heisst: «Nahe ist der Herr denen, deren Herz zerbrochen ist, und denen mit einem zerschlagenen Geist schenkt er Heilung.»



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin
Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Goldene Aussichten: Herbstauszeit in der Schweiz

Der Herbst steht vor der Tür und bringt Ferienlaune mit: Die Sommerhektik ist vorbei, die Natur zeigt sich von ihrer goldenen Seite und die Temperaturen laden zu Ausflügen ein. Die HotelCard ist dabei die perfekte Reisebegleitung für Entdeckungstouren in der Schweiz mit handverlesenen Hotels und exklusiven Preisvorteilen.

Wengen: Eiger, Mönch & Jungfrau immer im Blick
Dort übernachten, wo Marco Odermatt & Co. im Winter die Laubhornpiste runterbrettern: Im Herbst geht es deutlich gemächlicher zu und schon die Anreise ist ein Erlebnis: Das autofreie Bergdorf ist nur mit der legendären Wengernalpbahn erreichbar. Oben angekommen eröffnet sich ein eindruckliches Panorama auf die Berner Alpen. Ein idealer Ausgangspunkt für Wanderungen und entspannte Stunden in den Bergen.

Wer dem Dreigestirn noch näher kommen will, nimmt am besten die Luftseilbahn Männlichen. Von dort führt der kurze Royal Walk zum Aussichtspunkt auf 2'343 Metern über Meer. Die Aussicht ist phänomenal. Mit der HotelCard gibt's 2 Bergbahntickets zum Preis von 1. Nur wenige Gehminuten von der Talstation entfernt lädt das frisch renovierte 5* Grand Hotel Belvedere zum Übernachten ein. Grosszügige Zimmer mit Bergblick, eine ausgezeichnete Küche sowie ein moderner Spa mit Aussenpool sorgen für Er-



St. Ursen Kathedrale, Sicht von Turm. © Solothurn Tourismus / Tino Zurbrügg

holung nach einem aktiven Tag. Mit der HotelCard sparen Sie bis zu 50% – das Doppelzimmer gibt's schon ab CHF 170.–.

Solothurn, die Stadt, die bis Elf zählt
Bern hat die Bären, Basel die Läckerli und Solothurn? Hat die 11. Eingeklemmt zwischen den grossen Nachbarn, direkt an der Aare, wird die schönste Barockstadt der Schweiz völlig zu Unrecht oft übersehen. Das Solothurner «Öufi» ist fast überall in der Stadt zu finden: 11 Kirchen, 11 Brunnen, 11 Museen, sogar eine Uhr mit nur 11 Stunden. Wer mehr über die Barockstadt erfahren möchte, entdeckt sie am besten bei einer geführten Stadtbesichtigung. HotelCard-Mitglieder profitieren auch hier von 2 Tickets zum Preis von 1. Zum Ausklang des Stadtbummels bietet sich eine Nacht in der Klosterherberge Solothurn an: Gäste übernachten im historischen, stilvoll renovierten Gästetrakt des Klosters Namen Jesu, umgeben von einem ruhigen Garten und mit gratis



Klosterherberge © michelle frei fotografrei.com

Velos zur freien Verfügung. Dank HotelCard winkt auch hier bis zu 50% Rabatt – das Doppelzimmer ist schon ab CHF 68.50 buchbar.

HotelCard – Das «Halbtax» für Hotels
Ob Berge oder Barockstadt: Mit der HotelCard wird jeder Ausflug zum Erlebnis, ohne das Budget zu strapazieren. Als Mitglied profitieren Sie von bis zu 50% Rabatt in rund 500 Hotels in der Schweiz und im benachbarten Ausland. Ebenfalls erhalten Sie Zugang zu exklusiven Vergünstigungen auf ausgewählte Bergbahnen, Museen und Erlebnisse.

Das Prinzip dahinter ist simpel: Ein leerstehendes Hotelzimmer verursacht Kosten, bringt aber keinen Ertrag. HotelCard hilft den Hoteliers dabei, diese freien Kapazitäten mit einheimischen Gästen zu füllen. Davon profitieren beide Seiten: Das Hotel freut sich über eine bessere Auslastung und Sie geniessen unschlagbare Rabatte.

Spezialangebot reformiert
Bestellen Sie Ihre persönliche HotelCard jetzt zum exklusiven Vorteilspreis* und profitieren Sie von exklusiven Rabatten:

- 6-Monatsabo für nur CHF 59 (statt CHF 79)
- 1-Jahresabo für nur CHF 79 (statt CHF 99)
- 3-Jahresabo für nur CHF 197 (statt CHF 297)

🌐 Online unter: hotelcard.ch/reformiert
☎ Telefonisch unter: 0800 083 083 (Gratisnummer, Stichwort «reformiert» nennen)
📱 Über den QR-Code:



* Angebot gültig bis 30.09.2026 für HotelCard-Neukunden.



Grand Hotel Belvedere. © LUCAS-DUTERTRY

5vor12

Zehn Minuten stillstehen.
Ein sichtbares Zeichen.

Jeden ersten Samstag
im Monat
11:55 bis 12:05 Uhr

**Draussen, wo Menschen
unterwegs sind.**

www.sign4peace.com

**Crusch Cotschna Svizra
Schweizerisches Rotes Kreuz
Croce Rossa Svizzera**
Grischun Graubünden Grigioni

Ihr beruflicher Einstieg in die Pflege

Lehrgang Pflegehelfende SRK

Planen Sie den beruflichen Einstieg in den Pflegebereich oder möchten Sie sich auf die Pflege und Betreuung von Angehörigen vorbereiten?

Dann besuchen Sie unsere **virtuelle Infotour** und erfahren Sie, wie der Lehrgang Pflegehelfende SRK Sie praxisnah auf den Pflegealltag vorbereitet und Ihnen den Einstieg in ein vielseitiges Berufsfeld ermöglicht.

Weitere Informationen sowie die virtuelle Infotour finden Sie unter:
www.srk-gr.ch/PflegehelfendeSRK

Schweizerisches Rotes Kreuz Graubünden
081 258 45 83, bildung-gesundheit@srk-gr.ch

LEPRA: 50 Kinder erkranken täglich.

LEPRA BESIEGEN LEBEN VERÄNDERN

Unterstützen Sie Menschen mit Lepra mit einer Spende.

QR-Code mit Kamera oder TWINT-App Scannen

LEPRA MISSION SCHWEIZ

lepramission.ch

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen
- Mietzinskautionen

für Angehörige der Landeskirche und Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Erzähl-Ausbildung

Wenn Worte Flügel bekommen

- Weisheit in Geschichten
- Erzähltradition
- fundiertes Märchenwissen

Schule für Erzählkultur • www.maerchenseminare.ch

reformiert.

Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

Tipps

Ausstellung

Sakralräume bieten neue Möglichkeiten

Leer stehende Gotteshäuser, fehlen- de Steuereinnahmen: Immer mehr Kirchgemeinden suchen neue Immo- bilienstrategien. Die Ausstellung des Zentrums für Architektur in Zürich (ZAZ) zeigt, wie Kirchgemeinden da- rauf reagieren. Und sie regt die Dis- kussion darüber an, welche neuen Nutzungen denkbar sind, damit Sa- kralbauten als identitätsstiftendes Erbe weiterbestehen. Gezeigt wird auch der Umbau in der reformierten Kirche Felsberg. rig

Schweizer Sakralarchitektur im Wandel. Ab 19. September, www.zaz-bellerive.ch



Kirche als «überdachter Tisch»: umgesetzt in Felsberg.

Foto: Jaromir Kreiliger

Christoph Biedermann



Bittere Ernte

Agenda

Kurse

Einführung Erzählcafé

Erste Erfahrungen für das Organisieren und Moderieren von Erzählcafés und Informationen zum dreitägigen Ausbil- dungskurs. Leitung: Natalie Freitag, Netzwerk Erzählcafé. Kursveranstalter: ev.-ref. Landeskirche GR, Fachstelle Gesundheitsförderung GR, Benevol GR. Di, 15. September, 13.30–16.30 Uhr Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur Keine Kurskosten, Anzahl Teilnehmende beschränkt, Personen aus GR haben Vorrang, Anmeldung: guide.com/6wscap, johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 1185

Soziale Medien

Mit wenigen einfachen Handgriffen attraktiven Videocontent erstellen. Lei- tung Priszilla Medrano. Sa, 19. September, 13–16 Uhr online Kosten: 270 Franken, www.vitaminb.ch

Streit um die Trinität

Was die christliche Theologie von isla- mischen und jüdischen Anfragen lernen kann. Zürcher Institut für inter- religiösen Dialog. Referent: Prof. Dr. Klaus von Stosch. Di, 22. September, 19.30–21 Uhr online Anmeldeschluss: 21.9., 12 Uhr, Zu- gangslink wird per E-Mail zugestellt, www.ziid.ch/programm/

Dialog

Sakrallandschaft Graubünden

Wissenschaftscafé zum Thema Mega- trend und Musealisierung: Graubünden als Sakrallandschaft. Es diskutieren Dr. Kaspar Howald, Projektleiter Grau- bünden Cultura, Poschiavo; Cornelia Mainetti, Fachstelle Kirche im Tourismus, Ref. Landeskirche GR; Prof. Dr. Gabrie- la Christen, Verein Sakrallandschaft In- nerschweiz, Luzern; Prof. Dr. Christian Cebulj, Theologische Hochschule Chur. Moderation: Anna-Lena Jahn, wissen- schaftliche Mitarbeiterin, Theologische Hochschule Chur. Do, 1. Oktober, 18–19.30 Uhr Kulturpunkt, Planaterrastrasse 11, Chur Veranstalterin: Theologische Hochschu- le Chur, www.thchur.ch

Pilgerstamm

Informationen zum Pilgern in Graubün- den und in Europa. Jeden ersten Montag im Monat. Mo, 7. September, 18 Uhr Restaurant Spiga, Chur 079 430 70 47, Jeannette Schnider, schnider.jeannette@hotmail.com, www.jakobsweg-gr.ch

Samstagspilgern

Für alle, die in den Jakobsweg einsteigen oder Erfahrungen vertiefen möchten. Diesmal von Rueras auf den Oberalppass. Leitung: Heiner Nidecker, Reto Jäger. Sa, 12. September Anmeldung: nideckerheiner@bluewin.ch, www.jakobsweg-gr.ch

Radio und TV

Der Krieg der anderen

Im rumänischen Donaudelta unweit der ukrainischen Grenze hat der Krieg in der Ukraine den Alltag verändert. Fischer, Binnenschiffer, Menschen, die vom Tourismus leben, und Angehörige der russischstämmigen Minderheit der Lipowaner, eine Gemeinschaft orthodo- xer Altgläubiger, die seit mehr als drei Jahrhunderten im Delta lebt, schil- dern die Folgen eines Konflikts, der weit über die Frontlinie hinausreicht. Do, 3. September, 19.40 Uhr Arte TV

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch – So, 6. September, Andrea Cathomas- Friberg – So, 13. September, Stephan Bösiger – So, 20. September, Alice Kühne – So, 27. September, Christoph Reut- linger

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2 – So, 6. September, Jacqueline Meier (röm.-kath.) – So, 13. September, Andrea Anker (ev.-ref.) – So, 20. September, röm.-kath. Gottes- dienst aus Sachseln OW – So, 27. September, christkath. Gottes- dienst aus Rheinfelden AG

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1 17.20 Uhr, Radio SRF Musikkwelle – Sa, 5. September Ennenda GL (ev.-ref.) – Sa, 12. September Lachen SZ (röm.-kath.) – Sa, 19. September Mönthal AG (ev.-ref.) – Sa, 26. September Nebikon LU (röm.-kath.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7+8/2026, S. 1
Nachwehen einer Abstimmung

Die Kirche ist keine Partei

Ohne auf die einzelnen Aussagen der zitierten Persönlichkeiten einzu- gehen, bin ich der Meinung, dass sich die Kirche nicht für politische Abstimmungskampagnen enga- gieren sollte. Die Kirche ist keine po- litische Partei, Abstimmungskämp- fe zu führen, gehört nicht zu ihren Aufgaben. Positioniert sie sich für die Pro- oder Contra-Seite bei einer politischen Kampagne, verliert die Kirche mit solchen Positionen an Glaubwürdigkeit. Die Kirche ist politisch neutral und darf mit ihren Steuergeldern kei- ne Kampagnen unterstützen. Als öf- fentlich-rechtliche, mit Steuer- geldern finanzierte Institution ist es keineswegs opportun, sich an Ab- stimmungskämpfen zu beteiligen. Dies ist die Aufgabe der Parteien und Verbände. Die Kirche hat eine andere zentrale Aufgabe und daran wird sie ge- messen: Sie setzt sich für Frieden und Menschenrechte ein! Dies geht ohne Einmischung in politische Abstimmungskämpfe. Friedens- arbeit und Schutz der Menschenre- che müssen täglich gelebt werden. Wichtig ist, sich mutig vernehmen zu lassen, wenn eine Entwicklung in die falsche Richtung geht. Es ist eben- falls angebracht, die politische Agenda genau im Auge zu behalten und zu verfolgen und, falls not- wendig, sofort zu intervenieren. Je früher dieser Prozess einsetzt, desto effektiver ist er. Die Kirche sollte den Mut haben, sich für Frieden und Menschenrechte einzusetzen. Auch wenn die Politik in eine andere Richtung zielt: so zum Beispiel beim Thema Neutrali- tät, oder auch zu erwähnen die da- maligen Coronamassnahmen, als die Menschenrechte aufs Tiefste ver- letzt wurden, indem wir den Kirch- gängern den Zutritt zu den Kir- chen verweigern mussten. Es ist nicht das Gleiche, wenn sich die Kirche an politischen Abstimmungskämp- fen engagiert oder wenn sie sich mutig zu politischen Themen äus- sert. Dies gehört zu ihren Kern- aufgaben. Voraussetzung ist, dass es thematisch stimmt und mit den fundamentalen Menschenrech- ten übereinstimmt. Dazu gehö- ren offene Kirchen für alle und eine neutrale Schweiz. Curdin Mark, Chur

Schöpfung ernst nehmen

Das Abstimmungseresultat zur Nach- haltigkeitsinitiative berührt uns als Kirche im Kern. Meine Haltung gründet weder auf politischem Kalkül noch auf mangelnder Solida- rität, sondern auf der Verantwor- tung für die Schöpfung und die Zu- kunft unserer Landeskirche. Wir bekennen uns zu Gott als Schöpfer. Schöpfungsverantwortung bedeu- tet auch, die Endlichkeit unserer na- türlichen Lebensgrundlagen anzu- erkennen. Der biblische Auftrag, die Erde zu «bebauen und zu bewah- ren» (Gen 2,15), schliesst einen sorg- samen Umgang mit Kulturland und Ressourcen ein. Gerade in der dicht besiedelten Schweiz dürfen wir diese Realität nicht ausblenden. Eine glaubwürdige Kirche muss deshalb sowohl die Bewahrung der Schöpfung als auch ihre eigene Zukunft ernst nehmen. Mut zur Wahrheit und Verantwortung gegenüber kommenden Generati- onen gehören für mich zum christlichen Auftrag. Adrian Honegger, Flaach

Sorgfältiges Abwägen

Ich bin darum Mitglied der Zürcher Landeskirche, weil ich deren Plu- ralitätsfähigkeit schätze. Der kirch- liche Diskurs darf nicht einem Mainstream folgen. Einige meiner Ge- meindemitglieder – alles Men- schen, denen das Evangelium am Her- zen liegt – haben eine politische Nähe zu den Grünen, andere zur SVP. Diese individuelle Gewissensab- wägung muss in der Kirche unbe- dingt Platz haben, wie es im Zitat von Judith Pörksen zum Ausdruck kommt. Dass die Kirche in ihren Verlautbarungen vorsichtig ist, er- achte ich als wichtig und richtig. Wir Christen sind auch ohne synodale Stellungnahmen durchaus in der Lage, unser Wahlverhalten zu reflek- tieren und sorgfältig abzuwägen. Anders als Christina Aus der Au se- he ich in der «Nachhaltigkeitsini- tiative» keine Ausländerfeindlichkeit, sondern das Bestreben, die Res- sourcen des Kleinstaats Schweiz ver- antwortlich zu bewirtschaften, nicht grenzenlos zu strapazieren. Jürg Baumann, Winterthur

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubün- den», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen bei Leser- briefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Nachwuchs im Fokus

Mit dem Bereich Nachwuchsförde- rung will die Bündner Landeskir- che den professionellen und ehren- amtlichen Nachwuchs stärken. Die Kirchgemeinden sind eingeladen, Schnuppertage und Praktika anzu- bieten. Für 15- bis 25-Jährige gibt es am 29. Mai 2027 ein Zugreisenspiel. Zudem sollen mehr Ausbildungsstel- len für Sozialdiakoninnen und -dia- kone entstehen und das Theologie- studium auch für Quereinsteigende beworben werden. rig

christian.feidner@gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitingen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuiizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 28767 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August
Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info
Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg, Evangelische Landes- kirche, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 079 787 45 16
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

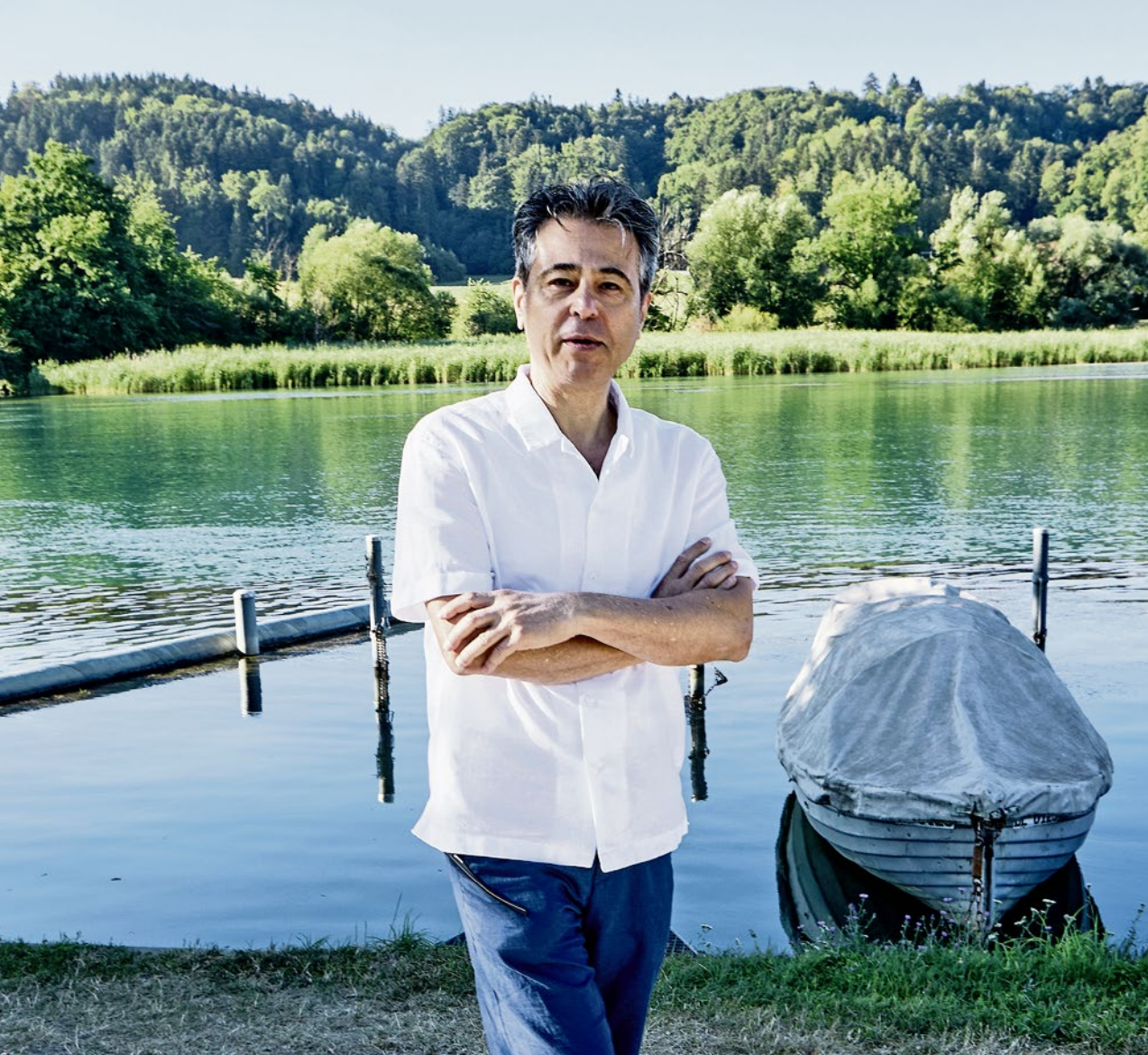
Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Inserateschluss Ausgabe 10/2026
1. September 2026
Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG
Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
Wirkt. Nachhaltig
Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Er hört, was ihm der See erzählt

Musik Der syrische Komponist Hassan Taha will mit seiner Musik Brücken zwischen Kulturen und Religionen bauen. Der Wohlensee hilft ihm dabei.



«Das angebundene Boot»: So heisst ein Werk des Komponisten Hassan Taha. Foto: Ephraim Bieri

«Ich habe das Paradies gefunden», sagt Hassan Taha. Es liegt für ihn im Nordwesten der Stadt Bern, am Wohlensee. Jeden Tag kommt er ans Ufer, spaziert, sitzt auf einer Bank oder schwimmt im langsam fließenden Wasser. Vor allem aber hört er zu, was ihm der Wohlensee erzählt. Er lauscht dem Plätschern und Gurgeln, dem Schnattern der Enten, hört, wie die angebundenen Boote an ihren Tauen ziehen oder Kinder jauchzen, wenn sie von der Brücke ins Wasser springen.

All diese Geräusche werden in Hassan Tahas Kopf zu Musik. Der 58-Jährige ist einer der bekanntesten zeitgenössischen Komponisten

Syriens. Er kam 2012 für das Masterstudium an die Hochschule der Künste in Bern. Dies war nur möglich, weil ein befreundetes Schweizer Paar Unterstützung gab. Wegen des Krieges und der politischen Situation konnte Taha nach Abschluss des Studiums nicht mehr in seine Heimat zurückkehren. Seither lebt er mit seiner Frau in Hinterkappelen, in der Nähe des Wohlensees. Er hat sich einen Namen gemacht mit Musikprojekten, die Orient und Okzident verbinden.

Die Musik verbindet zudem das Paar, seit sich die beiden in Damaskus kennengelernt haben. Najat Suleiman studierte dort Gesang, Has-

san Taha das Spiel der arabischen Laute Oud und des Waldhorns.

Brodelnde Gefühle
Der Wohlensee schenkt Hassan Taha Ruhe. Der See ist aber auch ein Ort, der ihn als Komponisten inspiriert. In seinem Werk «Das angebundene Boot» bringt Taha Gefühle zum Klingen, die noch heute in ihm «brodeln», weil er als Kritiker des Assad-Regimes in seiner Heimat in ständiger Angst lebte. «Die Boote sind am Steg befestigt, sie können nicht dorthin, wo sie möchten. Dennoch bewegen sie sich.»

Es war die Kunst, die Taha stets eine innere Bewegungsfreiheit er-

möglichte. «Beim Lesen, Komponieren und Musizieren bin ich in einem Schutzraum.» Macht und Diktatur hätten hier keinen Zutritt.

Immer wieder das Wasser
Das Element Wasser zieht Hassan Taha an. «Ich hatte schon als Kind eine grosse Liebe zum Meer», erzählt er. Während des Studiums entdeckte er die Brunnen in Bern, die Aare, Seen. «Jedes Gewässer hat seinen eigenen Klang.» Er arrangierte für das Ensemble Brunnen und Brücken syrische und schweizerische Volksmusik. Solche Projekte machen Taha Freude, geben ihm aber auch Kraft, wenn ihn düstere Gedanken plagen. Oder Schuldgefühle, weil er seine Heimat verlassen hat. Im Gespräch schimmert neben seiner Begeisterung für die Musik häufig auch Traurigkeit durch.

Gerne würde er junge syrische Musikerinnen und Musiker unterrichten, mit ihnen den Horizont der

.....

«Beim Lesen, Komponieren und Musizieren bin ich in einem Schutzraum.»

.....

traditionellen Werke erweitern. Jedoch bleibt er auch nach dem Sturz des Assad-Regimes skeptisch, was den Weg zu einem demokratischen Staat anbelangt. «Für mich ist das aktuelle Regime in Syrien bloss eine andere Variante von Diktatur.»

Also setzt Hassan Taha seine Musik für Projekte ein, die Völker, Kulturen und Religionen verbinden. Er tritt mit seiner Frau an interreligiösen Gottesdiensten auf oder komponierte ein Werk für den Zürcher Chor Inter Kultur, der gemeinsam mit einem israelischen und einem palästinensischen Chor durch die Schweiz tourt. «Manche werden das naiv finden. Für mich ist es mein bescheidener Beitrag zum Dialog.»

Hassan Taha führt aus, wie dankbar er sich fühlt, in einem derart friedlichen Land wie der Schweiz eine neue Heimat gefunden zu haben. Und den Wohlensee.

Er erinnert sich an den Moment, als er zum ersten Mal am Ufer stand. «Ich sah Männer und Frauen, die im See badeten. Gleichberechtigt. Ohne Angst, irgendeine Regel eines Herrschers nicht zu befolgen. Ich sah, wie unterschiedlich diese Menschen sein dürfen.» Wenn das nicht das Paradies sei. **Mirjam Messerli**

Gretchenfrage

Nina Corti, Flamencotänzerin:

«Die Musik brachte mich in neue Sphären»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Corti?
Mein Vater war aufgrund schlechter Erlebnisse in seiner Familie aus der katholischen Kirche ausgetreten. Meine Mutter war Atheistin. So musste ich meine eigenen Grundwerte finden, und ich begann, die Religionen zu hinterfragen. Wenn ich einer vertrauenerweckenden religiösen Bezugsperson begegnet wäre, hätte ich mich eventuell weniger allein gefühlt. Das Verhältnis zu meinen Eltern war schwierig.

Wo fanden Sie damals Halt?
Ab vier Jahren nahm mich mein Vater mit ins Opernhaus, hier war er als Bratschist angestellt. Auf einem Schemel neben ihm durfte ich sämtliche Opern und Ballette miterleben. Das war das Schönste in meiner Jugend. Denn die Musik hat etwas Unmissverständliches. Sie transportiert sämtliche Emotionen zwischen Freud und Leid. In Worten konnte ich meine Gefühle sonst nicht ausdrücken, und so wurde die Musik zu meiner Sprache. Sie gab mir viel Kraft für meine zukünftige Tätigkeit auf der Bühne.

Wie spürten Sie das?
Die Musik brachte mich in andere Sphären, mein Inneres im Tanz zum Schwingen. Ich visualisierte die Musik und erlebte durch sie tief empfundene Emotionen. Ich fühlte mich beim Tanzen mit einer unbeschreiblichen Kraft verbunden, beseelt von Glück, Demut und der Freude, dass ich solche kostbaren Momente mit dem Publikum teilen durfte. Meine Erfolge auf der Bühne empfinde ich als grosses Geschenk.

Haben Sie eine Erklärung für dieses Geschenk?
Ich erlebte viel Schwieriges, auch in meiner ersten Ehe. Doch ich hatte auch immer wieder grosses Glück. Das Universum hatte da wohl die Finger im Spiel. Ich war immer überzeugt, dass es eine höhere geistige Macht gibt. Dass Wünsche in Erfüllung gehen, wenn man diese Macht in Anspruch nimmt, habe ich schon mehrfach erlebt.

Interview: Isabelle Berger



Nina Corti (73) schloss ihre glanzvolle Tanzkarriere auf den grossen Bühnen der Welt 2024 ab. Foto: Stephan Trösch

Auf meinem Nachttisch

Wann, wenn nicht jetzt?

Die christliche Botschaft im Alltag leben

Was ermutigt und trägt durch die verstörende Welt, die wir jeden Tag aufs Neue erfahren? Wie können wir als Christenmenschen an Glauben, Liebe und Hoffnung festhalten und uns nicht in Wut und Grübeleien verlieren? Es braucht eine Theologie für den Alltag, die nicht im Elfenbeinturm stecken bleibt. Diesem Anspruch wird Hanna Reichel gerecht.

Ihr Buch ermutigt durch biblische Impulse und durch Theologie aus der Zeit des Widerstands der Bekennenden Kirche. Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer werden dabei nicht als Helden vergöttert, sondern Reichel lässt ihre Theologie für unsere Gegenwart existenziell werden. Die christliche

Hoffnung beschreibt sie als Praxis, als Disziplin und Horizont. Das bedeutet, auf Gottes Handeln in der Welt zu achten und gleichzeitig daran teilzunehmen.

Sie ermutigt dazu, gegensätzliche Erfahrungen und Perspektiven auszutauschen. Offen zu sein für Einsichten von Menschen, die anders sind als man selbst, nach den Einsichten der Alten, der Kinder und derer, die am Rande stehen, zu fragen. Reichels Stil ist ausgesprochen imperativisch. Beim Lesen hat mich das manches Mal gestört und zugleich begrüsst ich ihre Aufforderung: Verzweifelt nicht. Bildet Banden. Steht dort, wo Gott steht, nämlich bei den Leidenden und Verletz-

ten. Die kurzen 28 Kapitel können als eigenständige Meditationen oder in ihrer Abfolge als zusammenhängender Kurs gelesen werden. Es ist ein gutes Buch, um es zusammen zu lesen und zu besprechen. Am Ende finden sich Reflexionsfragen, Handlungsimpulse und Literaturhinweise.

Hanna Reichel: Wann, wenn nicht jetzt? 28 Ermutigungen für das Christsein heute. Gütersloher Verlagshaus, 2026, 190 Seiten



Barbara Hanusa
Pfarrerin, Fachstelle
Religionspädagogik